

Wie ich das Kreuz lieben lernte

Von Peter Trummer



Es ist *das* Zeichen des Christentums, aber welchen Sinn es vermitteln soll blieb mir lange verschlossen. Es hängt viel davon ab, ob und in welcher Form der Gekreuzigte darauf zu sehen ist, welche *Glaubenserzählung* dahinter steht. Mich hat das hochgotische Kreuz in der Pfarrkirche von Bruck an der Mur, wo ich seit dem fünften Lebensjahr fast täglich ministrierte, sehr geprägt. Sein Korpus war lebensecht, nein todesecht, denn die Gotik porträtierte die Gesichter von Gehenkten. Dazu das viele Blut von der Dornenkrone, aus Nase und Mund, den Nägeln, der klaffenden Seitenwunde. Nur die Augen waren einen Spalt weit offen. Hatte eine gütige Hand gefehlt, ihm die Augen zu schließen oder war es vielleicht doch ein leises Signal, dass Jesus auch im Tod nicht wirklich tot war? Die alte Kirche wollte am Kreuz keine Leichen sehen, sondern verlangte Symbole des Erhöhten, Lebendigen wie eine aufrechte Körperhaltung oder offene Augen, was bis in die Romanik Geltung hatte. Erst die Gotik bildete ihr depressives Lebensgefühl im Gekreuzigten ab. Und da wir die Auferstehung erst am Karsamstag feierten, blieb der Gekreuzigte für mich eine Leiche, wie ich sie vom Beruf des Vaters als Leichenbestatter nur zu gut kannte.

Das Kreuz hing nicht allein, sondern war und ist eingefügt in den klassizistischen Altar im Seitenschiff der Kirche. Zum Glück waren dort nicht allzu viele Messen zu bedienen, denn sie waren mir unheimlich. Unmittelbar hinter und über Jesus war Gottvater zu sehen, aber er blickte nicht auf den toten Sohn, sondern naiv-treuherzig in weite Fernen. Was der sich wohl dabei dachte? Der Religionsunterricht klärte bereitwillig auf, dass Jesus *gehorsam wurde bis zum Kreuzestod* (Phil 2,8), dass er *für unsere Sünden starb* (1 Kor 15,3) bzw. *dies leiden „musste“* (aber nicht wie nach Lk 24,26: *um in seine Herrlichkeit einzugehen*), sondern um Gott zu „versöhnen“ bzw. für uns zu „sühnen“. Die schwarze Pädagogik von damals kam ohne Strafen nicht aus, und schrieb diese ungeniert auch Gott zu. Und das sollte unsere Erlösung sein? Allein schon das jesuitische Schwarz-Gold des Altares und die Enge des Raumes sprachen dagegen.

Ebenfalls in Kindestagen sah ich ein anderes Kreuz, doch schätzen lernte ich es erst, als vor zwei Jahrzehnten der Entwurf des genialen Barockbaumeisters Fischer von Erlach wiederhergestellt worden war. Es zielt den Hochaltar von Mariazell, den bedeutendsten Wallfahrtsort der alten Donaumonarchie, den wir zum Dank für das Kriegsende – noch auf einem LKW bzw. den steilen Seeberg zu Fuß – besuchten. Sein Motiv ist ähnlich wie in Bruck, die Botschaft eine völlig andere. Schon die Dimensionen und das verwendete Material sind grundverschieden. Die beiden Hauptfiguren und die große, von der Schlange umwundene Weltkugel sind aus massivem Silber getrieben (während Maria und Johannes zur Finanzierung der Franzosenkriege eingeschmolzen und durch silberüberzogene Holzstatuen ersetzt wurden).

Das Kreuz schwebt förmlich zwischen Himmel und Erde. Sanftes Licht anstelle des düsteren, erst 1905 dahinter eingezogenen Glasfensters macht das Geschehen an ihm transparent. Die Interaktion der überlebensgroßen Figuren ist trotz ihrer Höhe gut sichtbar: Da hält Gottvater dem Sohn schon am Kreuz die Hand.

Das hat zwar niemand gesehen, konnte auch niemand sehen, weil es sich in der geistigen Welt Gottes abspielt. Objekte können sie nicht abbilden, und Gott schon gar nicht, auch wenn sie noch so kostbar gefertigt sind. Doch Bilder können uns bei der Suche nach dem Sinn helfen. Er ist meist nicht direkt zu sehen, man muss ihn „einsehen“, und das geschieht eher mit dem Herzen, mehr intuitiv als mit dem Kopf.

Die christliche Tradition hat sich zu sehr den „Kopf“ Gottes zerbrochen, aber nicht bemerkt, dass es ihrer eigener war. Aber wir sollen nicht Gott unsere Welt(sicht) erklären, sondern zur Kenntnis nehmen, was ist. Und Fakt ist: Nicht Gott wollte Jesu Tod (denn was wäre er für ein Gott?), den wollten Menschen, doch ausdrücklich im Namen Gottes. Es musste unbedingt das Kreuz sein, weil nur dort die strittige Gottesfrage entschieden werden konnte. Nicht ob es ihn gibt oder nicht, sondern: Wie hält er es mit der Schuld?

Historisch kann kein Zweifel sein. Die Hohepriester waren die entschiedensten Gegner Jesu. Sie verteidigten ihr Monopol, mit der jährlichen Versöhnungsliturgie (Lev 16) das ganze Volk zu „entsühnen“. Und das obwohl das Judentum auf weite Strecken auch ohne Priester auskommt, auskommen muss, schon wegen der Diaspora, der Zerstreuung. Dennoch bleibt der Tempel identitätsstiftend, wird durch die Tempelsteuer weltweit mitgetragen, hat das ganze Jahr über zu tun, denn es gibt so vieles, was der rituellen Entlastung bedarf. Der Tempel ist die einzige wirtschaftliche Grundlage einer ressourcenarmen Gegend und bringt harte (wenn auch verbotene heidnische) Währung ein.

Auch Jesus wallfahrtet nach Jerusalem. Es ist erhehend zu sehen, dass es Gemeinschaft im Glauben gibt und *solche Steine und solche Bauten!* (Mk 13,1). Doch seine Gottesverehrung *in Geist und Wahrheit* (Joh 4,23f) braucht keine heiligen Orte. Wer Gott mit dem frühkindlichen *Abba* (Papa) anredet, benötigt keine priesterlichen Vermittler, und Opfer schon gar nicht. Weil aber Jesus im Licht der Öffentlichkeit steht, wird seine Haltung, sein Verhalten mit Sorge registriert. Droht da nicht eine massive Geschäftsstörung?

Der Konflikt berührt nicht nur den Tempel, sondern auch und noch mehr einen Bereich, den wir gar nicht vermuten würden, nämlich die Gastfreundschaft. Die alte Welt trennt nicht zwischen Heilig und Profan, das Judentum schon gar nicht. Es praktiziert seinen Glauben vorwiegend im familiären Alltag, in der Feier des Sabbat und der Feste, besonders des Pessach. Es muss irritieren, wenn Jesus bzw. seine Jünger*innen es beim Händewaschen nicht so genau nehmen (Mk 7,2.5), er zusammen *mit Zöllner*inne/n und Sündigen* isst. Das bringt ihm den zweifelhaften Ruf als *Esser und Weintrinker* ein (Mt 11,19; Lk 7,34), zeigt aber, dass die Gesellschaft sich am Nerv getroffen fühlt.

Die Gastfreundschaft ist äußerst sensibel. Man isst im Liegen, hat engen Körperkontakt, schöpft mit Brotstücken aus einer gemeinsamen Schüssel mit irgendetwas Gekochtem (Fleisch, Gemüse, Fisch). Verständlich, dass man dies nur mit Freunden und Gleichgesinnten teilen möchte. Doch dort legt Jesus sich völlig quer, akzeptiert keine Ausgrenzungen. Er möchte durch die Tischgemeinschaft *Gottes* Gastfreundlichkeit für alle erfahrbar machen. Und so wird das *Brotbrechen* über alle Grenzen hinweg zu seinem eigentlichen Marken- und Erkennungszeichen, sogar über den Tod hinaus (Lk 24,35; Apg 2,42).

Bei seinem Gottesbild kann Jesus keine Abstriche oder Kompromisse machen. Er wäre mit einem Mal ungläubwürdig. Wir hätten keine Bergpredigt, keine Seligpreisungen,

kein Vaterunser. Was sollen sie auch, wenn sie nur schöne Sonntagsreden wären? Also muss er über die Klinge springen, die ihm seine Gegner hinhalten. Die seltsame Logik des grausamen Spiels: Ein am (Kreuzes) *Holz Hängender* gilt (nach Dtn 21,22f) als *von Gott verflucht*. Das ist zwar keine korrekte Bibelauslegung, im Umfeld Jesu jedoch Standard.

Der Hintergrund: Die Kreuzigung ist die grausamste, zutiefst erniedrigende (bitte keine Details) Hinrichtung. Das Judentum schreckt am meisten die Nacktheit, in der sie meist vollstreckt bzw. oft auch das Begräbnis verweigert wird. (Was mit ein Grund sein dürfte, dass es nur einen einzigen archäologischen Beleg dafür gibt, den aber ausgerechnet in Jerusalem, eine Generation nach Jesus.) Der *horror crucis* gilt dem Judentum als *Gottesfluch*, der nicht die Täter, sondern die Opfer trifft. Womit aus der Sicht der Hohepriester eindeutig der Beweis zu erbringen ist, dass Jesu Gott nicht der richtige sein kann.

Was jedoch meist übersehen wird: Auch Jesus selbst geht konsequent auf das Kreuz zu. Er ist weder ein gehorsames Opferlamm für Gott, noch fällt er dem „Verrat“ eines falschen Freundes zum Opfer. Er weiß, was ihm bevorsteht, spricht wiederholt darüber, führt möglichst selbst die Regie, inszeniert den feierlichen Einzug usw. Er wollte und „musste“ den Gegenbeweis zu den Hohepriestern antreten, nämlich dass ihn Gott am Kreuz gerade nicht verflucht, doch nicht dadurch, dass er ihn im letzten Augenblick von dort wieder herunterholt, sondern ihm auch im Tod beisteht.

In der Sprache des Johannesevangeliums: Jesus wird nicht erniedrigt, sondern ans Kreuz *erhöht, verherrlicht* (Joh 12,32; 13,31f). Ähnlich auch der dritte Evangelist, der den großen Reisebericht so einleitet: *Es geschah aber, als die Tage seiner Aufnahme (análēmpsis) sich erfüllten, härtete er sein Angesicht, um nach Jerusalem zu gehen* (Lk 9,51).

Es ist übrigens das einzige Mal im Neuen Testament genau jenes Wort, aus dem wir Christi „Himmelfahrt“ abgeleitet haben und deshalb kaum noch begreifen, dass damit Jesu Aufnahme (durch Gott) am Kreuz gemeint ist. Gott begleitet ihn das ganze Leben, und lässt ihn auch im Leiden nicht allein. Nur so kann er souverän bleiben (was nicht heißt, dass er nichts mehr gespürt hätte). Er wird nicht durch einen Kuss „verraten“, sondern offenbart sich selbst; sein ‚*ich bin*‘ ist „umwerfend“, während der *übergebende Judas* voll „daneben“ steht (*zusammen mit ihnen*: Joh 18,5). Jesus nötigt Pilatus Respekt ab, *trägt selbst das Kreuz* (Joh 19,17), wendet sich auch in der größten Not nicht von Gott ab, sondern an ihn, spricht mit: *Mein Gott mein Gott wozu* (nicht „warum“!) *hast du mich verlassen?* (Ps 22,2) nicht nur seine Not aus, sondern ebenso den Dank für die vielfältige Hilfe (Mk 15,34), neigt *das Haupt* und übergibt *seinen Geist* (Joh 19,30).

Sein Gegenüber lässt ihn nicht fallen, keine Sekunde lang. Gott reicht ihm seinen starken Arm, hält ihn fest. Genau das meint Auferstehung, und zwar schon am Kreuz, im Augenblick des Todes, nicht erst nach drei Tagen Grabesruhe. Der Satz im Glaubensbekenntnis: „Am dritten Tage auferstanden von den Toten“ beschreibt nicht die historische Chronologie der Ereignisse, sondern die Bedeutung des Geschehens und folgt dem Festkalender. Wir brauchen eben Zeit, können nicht alle Aspekte auf einmal begreifen. So betrachten viele Kulturen den Tod erst nach drei Tagen als endgültig. Die Bibel verbindet mit dem *dritten* Tag aber auch die entscheidende Hilfe Gottes: „Nach zwei Tagen gibt er uns das Leben zurück, / am dritten Tag richtet er uns wieder auf (hebräisch: *qum/kum*) / und wir leben vor seinem Angesicht“ (Hos 6,2 nach der Einheitsübersetzung). Die griechische Bibel liest:

wir werden ‚auf(er)stehen‘ (*anistánai*), meint aber damit keine Rückkehr in unsere irdische Raum-Zeitlichkeit, sondern dass Gott uns ‚aufrichtet‘, seine Treue hält. Er hat uns mit dem *Namen gerufen* (Jes 43,1) und nimmt sich aus der Beziehung nicht zurück, nur weil wir gerade sterben. Also dürfen wir aufhören, uns um unsere Identität über den Tod hinaus Sorgen zu machen. Gott hält weiterhin zu uns.

Es war für mich ein langer Weg, eine richtige Odyssee, im Kreuz Sinn zu entdecken, obwohl mich das Thema Auferstehung immer schon faszinierte. Und plötzlich geht ein Licht auf: Ein Wort „Auferstehen“ gibt es im Original gar nicht, nur das alltägliche ‚Auf-stehen‘ (*an-istánai*). Wir selbst entscheiden, ob wir es als ‚aufstehen‘ oder ‚auferstehen‘ übersetzen und letzteres mit Phantasien auffüllen, die dann doch nicht greifen. Ostern kann nicht meinen, dass Tote nach drei Kalendertagen wieder aus den Gräbern spazieren, sondern wir müssen ihre *Personen* (die ohnehin nie dort waren) auch für uns *mit lauter Stimme* aus dem Grab ‚heraus‘ *schreien* (Joh 11,43), und nur die *Leichen* dort belassen. Jesu Grab war also immer schon leer, er selbst längst bei Gott.

Doch wozu das Alles? Zum Dammbbruch wurde für mich die Erkenntnis, dass das viel bemühte Wort „Versöhnung“ ein völliger Irrläufer ist. Schon beim Versöhnungstag (Lev 16) handelt es sich um eine sakramentale Geste, und kein Opfer, aber ihr kultischer Kontext (*hilastérion*: Röm 3,25) ist für Paulus wenig aufschlussreich. Er spricht lieber von der ‚totalen Veränderung‘ (*kat-allagḗ*), aber ihre Ausrichtung ist gerade umgekehrt als wir denken: Nicht wir müssen Gott versöhnen (er ist nicht launisch), sondern wir dürfen *uns* mit ihm „aussöhnen“, wenn wir erkennen, dass er ganz anders ist, als wir geglaubt haben. Er *rechnet nicht* in unseren Kategorien von Schuld und *Verfehlungen* (2 Kor 5,18ff).

Lieben lernte ich das Kreuz aber erst, als Ahnungen davon auftauchten, dass es so etwas wie Verletzlichkeit und Schmerz auch in Gott geben muss. Sonst könnte er gar nicht lieben. Das Kreuz ergibt nur Sinn, wenn wir darin ein *Mitleid* Gottes erkennen können, denn der Tod Jesu „musste“ ihm nun doch irgendwie nahe gehen. Das ist nicht in den Himmel und ins Blaue hinein gedacht, sondern eröffnet auch uns neue Räume für Beziehungen: Sie werden weicher, liebender, scheitern nicht mehr so leicht an vordergründigen Schuldfragen und Beschuldigungen.

Dabei kann die Hilfe Gottes für Jesus nicht die Ausnahme für einen besonders Frommen sein, sondern sie entspricht seinem Wesen, gilt der gesamten Schöpfung. Ihr Leid betrifft und trifft auch ihren Schöpfer, und wir müssen ihm nicht mehr selbstgerecht-trotzig vorwerfen, wieso er das alles zulässt. Der vielfältige ‚Mutterleib‘ (*rachamím*) galt der hebräischen Bibel immer schon als sinniges Bild der mit Schmerzen gebärenden Liebe Gottes, die griechische Übersetzung sprach dabei – welch ein Paradox für Gott als Geist – sogar von seinen ‚Eingeweiden‘ (*splánchna*), um die Tiefe dieses göttlichen Bauchgefühls auszudrücken. Das lässt sich nicht manipulieren, domestizieren.

Da muss sich auch das kirchliche Amt mehr bescheiden als bisher. Es kann die Gnade Gottes nicht erwirken oder verwalten. Der unverzichtbare Dienst der Verkündigung besteht darin, dass wir die Menschen immer wieder demütig *für Christus* (und nicht „anstelle Christi“) *bitten*: Verändert doch das Gottesbild! (2 Kor 5,20) Aber das gilt auch für uns, unsere Dogmen und Einrichtungen vermeintlich „göttlichen Rechts“. Es sind Machtfragen, ihr Horizont ist viel zu eng, auf die Kirche im Dorf zugeschnitten, obwohl es eigentlich um Gott

und die Welt geht! Man muss Jesus nicht als Gott „wesensgleich“ bekennen, um zu begreifen, dass seine Ideen für alle Menschen attraktiv sind, wenn wir die anstehenden Krisen bewältigen wollen. Es genügt, an seinem Gottesbild Maß zu nehmen, um Vergebung zu lernen, konflikt- und friedensfähig zu werden, wenn wir den göttlichen Funken in uns mehr entdecken und entfalten.

Dort lag auch für mich der Umkehrpunkt: Das Wissen um das Mitleiden Gottes gibt auch Ohnmächtigen noch Kraft, richtet sie auf. Auferstehung erfolgt vom Kreuz, nicht aus dem Grab, im täglichen Aufstehen, ermutigt zum Auf- und Widerstand gegen die Schwerkraft der Verhältnisse in Wirtschaft, Politik und Kirche, des Alters. Noch nie war das Leben so spannend, kreativ, innovativ, aufmüpfig. „Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand“ war nicht nur mein Buchtitel¹, sondern zum Lebensprogramm geworden.

¹ Herder 2016, 2. Auflage 2017.